



# ***AUF DER STRASSE, UNGEFRAGT UND ILLEGAL***



**Christoph Schütte:** Vielleicht sollten wir zunächst kurz klären, worüber wir reden, also wofür Begriffe wie Graffiti, Street Art oder Urban Art stehen. Das erscheint mir immer ein wenig unübersichtlich. Können Sie da ein bisschen Licht ins Dunkel bringen?

**Ilaria Hoppe:** Ich verwende den Begriff Urban Art als einen Begriff, der viele verschiedene Formen von künstlerischer Aktivität oder Kreativität im Stadtraum meint. Dagegen bezieht sich Graffiti eindeutig auf ein Phänomen, das sich Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre zunächst vornehmlich in Nord-, aber auch in Südamerika entwickelt hat und erst in den Achtzigern auch in Europa erfolgreich wurde. Style writing, wie man da auch sagt, ist vor allem schriftbasiert, arbeitet also mit Tags zum Beispiel ...

**CS:** ... was genau sind Tags?

**IH:** Das sind all die einfachen, meist mit schlichtem Edding schnell hingeworfenen Schriftzüge des Namens oder des Pseudonyms des jeweiligen Sprayers. Und Street Art wiederum ist dann all das, was später einsetzt, vor allem bildbasiert ist und sich sehr unterschiedlicher Medien bedient. Graffiti ist also insofern eine frühe Form der Street Art.

**CS:** Dann wäre also Urban Art ...?

**IH:** Das ist für mich ein Oberbegriff, ja, die große Klammer, innerhalb derer sich die Street Art übrigens auch an den Begriff der Urbanität anbinden lässt, der für mein aktuelles Forschungsprojekt zentral ist.

**CS:** Gibt es einen gemeinsamen Nenner?

**IH:** Hm, ja, das ist sehr schwierig, dafür sind die Akteure und Gruppen wirklich zu heterogen. Das unterscheidet sich etwa hinsichtlich der Medien, Materialien und Techniken enorm. Der gemeinsame Nenner ist vielleicht am ehesten das Arbeiten im öffentlichen Raum, auf der Straße, ungefragt und illegal.

**CS:** Das heißt, dass sich kreative Eingriffe im öffentlichen Raum enorm facettenreich gestalten. Wenn man etwa an gesprühte Bilder und an Sticker denkt, an Performances im öffentlichen Raum, an umhänkelte Fahrradständer oder die Idee, Verkehrsinseln zu blühenden Gärten zu machen – all das fällt also unter den Begriff der Urban Art?

**IH:** Das gehört alles mit dazu, genau.

**CS:** Aber sind nicht außer den jeweiligen Erscheinungsformen auch die Akteure und ist nicht auch die jeweilige Motivation eine gänzlich andere?

**IH:** Ja, sicher, gerade zwischen Street Art und Graffiti sollte man daher auch klar unterscheiden. So ist Graffiti viel aggressiver, die Sprayer reden zum Beispiel von „Bombing“, wenn sie ihre „Pieces“ machen, da geht es auch darum, Territorien in der Stadt zu markieren. Street Art ist zwar auch raumgreifend und definiert Stadträume, aber es geht den Akteuren oft darum, etwas zu schenken, der Öffentlichkeit etwas zu geben also, statt es in Besitz zu nehmen wie bei Graffiti.

**CS:** Wie verträgt sich diese Illegalität, von der Sie gesprochen haben, der Anarchismus der Szene mit den Verbindungen der Street Art zum Kunstmarkt?

**IH:** Das muss man differenziert sehen. Sie spielen jetzt wahrscheinlich auf die erste Welle von Graffiti an. Da hat es in der Tat schon sehr frühzeitig eine Verschränkung mit dem Kunstmarkt gegeben insofern, als es einzelne Sprayer in die Galerie und in einen kommerziellen Kontext geschafft haben. Aber das hat dann auch bald wieder aufgehört. Irgendwann war es einfach nicht mehr hip. Und die Graffiti-Szene war diesbezüglich ohnehin immer gespalten. Da gibt es Leute, die das primär als Protest begreifen, als soziale oder politische Aktion im öffentlichen Raum und solche, die darin vor allem künstlerische Ausdrucksformen sehen.

**CS:** Wie sind Sie zu diesem für eine Kunsthistorikerin doch eher ungewöhnlichen Thema gekommen?

**IH:** Nach 2000 hat die Street Art unter anderem hier in Berlin noch einmal einen enormen Boom erlebt. Und so habe ich das zunächst einmal als ein Phänomen meines eigenen Alltags erlebt, denn es passierte ja direkt vor meiner Haustür, dass da buchstäblich über Nacht wunderschöne Bilder auftauchten.

## **Die Kunsthistorikerin Ilaria Hoppe von der Berliner Humboldt-Universität beschäftigt sich seit Jahren mit der facettenreichen Street-Art-Szene und schreibt derzeit unter dem Arbeitstitel**

**„Urban Art. Zum Verhältnis von Urbanität und Kunst in der Gegenwart“ an ihrer Habilitation.**

## **Christoph Schütte ist nach Berlin gefahren und hat mit ihr über unartige Künstler, Folklore und die Kunst vor der Haustür gesprochen.**

**CS:** Wo steht diese Haustür? Also war das ein spezieller Kiez hier in Berlin?

**IH:** Ja, die Haustür stand in der Fehrbelliner Straße in Mitte. Da bin ich übrigens dann auch wegsaniert worden ... Dieser Street Art Boom dort war noch zu Zeiten, als die Sanierung in vollem Gange war, und viele Häuser nicht renoviert waren. Da gab es eine große Welle, die durch die östliche Innenstadt Berlins ging.

**CS:** Die Schirn Kunsthalle wird nun im Rahmen der Frankfurter Buchmesse, deren Gastland in diesem Jahr Brasilien ist, ab September die brasilianische Street-Art-Szene vorstellen. Können Sie sagen, was die Szene, sagen wir, in Berlin, Paris oder São Paulo verbindet oder unterscheidet etwa in Bezug auf politische Implikationen, Stilmittel oder im Hinblick auf künstlerische Medien und Strategien?

**IH:** Das ist einigermaßen komplex. Denn einerseits sind die jungen Leute ja heute alle übers Internet vernetzt und tauschen sich aus und sind aufgrund der erheblich gesunkenen Reisekosten auch außerordentlich mobil und können mal eben nach Südamerika, Asien oder sonst wohin fliegen. Im Zuge dessen haben sich schon relativ früh weltweite Netzwerke herausgebildet, gibt es Leute, die ihre Arbeiten zwischen Tokio, Berlin und Paris auf der ganzen Welt hinterlassen und das wiederum im Netz dokumentieren. Also einerseits sind die Aktivisten international extrem gut verknüpft, aber auf der anderen Seite stelle ich auch immer wieder fest, dass die Arbeiten zugleich oft eine wesentlich lokale Bedeutung haben. Das heißt, dass sie nicht so leicht zu transferieren sind, weil sie sich oft nur aus dem jeweiligen Kontext erschließen. Dieses Spannungsverhältnis lässt sich in der Street Art häufig beobachten.

**CS:** Und wenn wir jetzt noch einmal auf Südamerika und Brasilien kommen ...

**IH:** (lacht) Ja, tut mir leid, aber ich komme halt immer gerne vom Hölzchen aufs Stöckchen ...

**CS:** Um meine Frage ein wenig zuzuspitzen und zu präzisieren: Die meisten Künstler, deren Teilnahme an der Ausstellung der Schirn bislang feststeht, kommen aus São Paulo, also aus einer Megacity. Bringt ein solcher Kontext noch einmal eine eigene Kultur hervor, die sich mit Berlin, Frankfurt oder Amsterdam womöglich gar nicht ohne weiteres vergleichen lässt?



**IH:** Zunächst einmal gibt es bisher weder auf Englisch noch auf Deutsch eine tiefer schürfende Publikation zur Urban-Art-Szene Brasiliens, insofern lässt sich das noch gar nicht erschöpfend beurteilen. Aber wenn Sie etwa an die „Pixação“ denken ...

**CS:** Die Pixação?

**IH:** Ja, das hat sich quasi parallel zu den USA entwickelt, ist aber bei uns viel weniger bekannt. Denn während Graffiti aus New York in Europa vor allem durch Filme bekannt geworden sind, liegen die Wurzeln der brasilianischen Szene im Brasilien zu Zeiten der Militärdiktatur. Wenn man so will, dann ist die „Pixação“ eine sehr eigene Form des Graffiti, aber ganz anders als „Tags“.

**CS:** Aber es geht auch von der Schriftform aus?

**IH:** Ja, das geht von der Schriftform aus, hat sich aber ganz anders entwickelt und sieht auch ganz anders aus, wie Hieroglyphen vielleicht, die von den „Pixadores“ etwa direkt auf die Fassaden leer stehender Häuser aufgebracht werden.

**CS:** Und was steht da so?

**IH:** Das sind oft Gang-Namen, territoriale Marker, die signalisieren, wer im Viertel das Sagen hat. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht ganz interessant, dass der Bürgermeister von São Paulo die Außenwerbung in seiner Stadt komplett verboten hat. Das ist – jetzt mal abgesehen von den sozialen Implikationen, die Pixação hat – zunächst einmal ein klares Statement gegen die Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes mit dem Nebeneffekt, dass es dadurch viele Freiflächen für Graffiti, für „Pixação“ und für Street Art gibt. Dass inzwischen übrigens große Firmen wie Puma „Pixação“ und die Pixadores als Image- und Werbeträger entdeckt haben, ist da eine schon beinahe tragikomisch anmutende Pointe.

**CS:** Das heißt aber, die werden dort auch toleriert.

**IH:** Ja und nein. Ich glaube, Street Art hat wie in Europa auch in Brasilien die höchste Form von Akzeptanz, während es die Pixadores wohl am schwersten haben. Das wird wie bei uns das Tagging schon auch verfolgt, denke ich. Andererseits hat São Paulo große Probleme mit den aktuellen Urbanisierungsprozessen, mit dem enorm großen Leerstand bei Bürogebäuden, mit Bauspekulation und nie fertiggestellten Gebäuden, in denen sich dann Arme und Obdachlose einrichten. Da sind die Fassaden häufig flächendeckend mit Pixação gestaltet. Übrigens waren im vergangenen Jahr einige Pixadores zur Kunstbiennale hier in Berlin eingeladen. Die Idee war, dass sie an der Elisabethkirche in der Invalidenstraße auf Stellwänden arbeiten. Das Ende vom Lied war, dass die sich natürlich darüber schlappgelacht haben, die Gerüste raufgeklettert sind und begonnen haben, die Kirche mit ihren Pixação zu versehen.

**CS:** Zeigt das nicht auch, dass sich Street Art womöglich einfach nicht musealisieren lässt? Weil Kunst, die sich im öffentlichen Raum ereignet, sich nicht ohne Verluste in einen geschlossenen Kontext übertragen lässt. Vielleicht geht das einfach nicht.

**IH:** Also ich denke nicht, dass es aussichtslos ist. Und ich begrüße es wirklich sehr, dass die Schirn als erste große deutsche Institution eine Street-Art-Ausstellung macht, aber ...

**CS:** Ist das so?

**IH:** Ja, das hat's bisher noch nicht gegeben. Und die Schirn ist ein glänzend renommiertes Haus. Aber ich habe in der Tat schon

vieles gesehen, was nicht funktioniert hat, weil dieser „Shift“ in den Innenraum nicht gelingt. Nicht nur, weil das die Street Art tendenziell verharmlost oder weil sie hier in eine kunsthistorische Perspektive gerückt wird, in der sie häufig verliert, während sie im Stadtraum unmittelbar überzeugt. Wenn man ihr vor der eigenen Haustür oder an einer Ruine zufällig begegnet, dann hat das eine geradezu auratische Anmutung, die man kaum in einen geschlossenen Raum transferieren kann.

**CS:** Wie könnte es denn funktionieren? Immerhin will ja die Schirn mit der Ausstellung in den Stadtraum gehen.

**IH:** Indem man versucht, diese Radikalität, das Ephemere und die Temporalität, die der Street Art wesensmäßig eingeschrieben ist, auch im musealen Kontext zu bewahren. Bei einer Ausstellung zur brasilianischen Street Art, und das zeigt nicht nur die Anekdote der Berlin Biennale, sind die Probleme meines Erachtens aber noch einmal komplexer. Ich glaube einfach nicht, dass man das einfach so von São Paulo nach Frankfurt transferieren kann. Eine Arbeit wie diese von Walter Nomura (zeigt ein Foto), in einer Ruine wer weiß wo mitten in São Paulo bedeutet halt etwas ganz anderes, als wenn er jetzt dieselbe Figur im Frankfurter Bahnhofsviertel machen würde.

**CS:** Das heißt, dass es aus Ihrer Sicht wichtig ist, mit dem Kontext zu arbeiten.

**IH:** Auf jeden Fall, ja, das zeichnet die Street Art aus. Was nicht heißt, dass es für eine Institution unmöglich ist, eine solche Ausstellung zu machen. Aber man muss sich halt was überlegen.

**CS:** Was?

**IH:** Letztes Jahr in Wien zum Beispiel gab es eine Ausstellung im ehemaligen Telegrafnamt. Das ist so ein einst pompöser, jetzt ruinöser K.u.k.-Altbau. Das fand ich als Setting schon mal nicht so schlecht. Und wenn die Künstler sich auf den Raum eingelassen und mit der Architektur gearbeitet haben, dann hatte das schon Kraft. Oder die Tate Modern, die hat im Rahmen der Street-Art-Show vor ein paar Jahren Stadtpaziergänge angeboten, einen Parcours im öffentlichen Raum, dort also, wo die Kunst ohnehin jeden Tag neu entsteht ...

**CS:** Okay, aber das waren dann nicht nur eigene für die Tate Modern entstandene Sachen, sondern es waren Arbeiten, die schon da waren. Da stellt sich das Problem mit dem Kontext nicht in gleicher Schärfe.

**IH:** Das stimmt, ja, aber dadurch erhält das auch eine eigene Spannung. Es soll schließlich keine Folkloreveranstaltung werden. Die Pixadores in Berlin haben das übrigens genau gespürt ...

**CS:** ... und die denkmalgeschützte Schinkelkirche angemalt.

**IH:** Langsam, die Pointe kommt noch. Denn der Kurator Artur Zmijewski hat sich dermaßen aufgeregt, dass die Pixadores nicht artig das gemacht haben, was sie sollten. Das ist dann derart eskaliert, dass sie ihm Farbe übergossen haben. Dabei hatte er diese Biennale doch genau so kuratiert, also das sollte ja unbedingt so wahnsinnig politisch sein ...

**CS:** Ich kann mich an dieses künstlerisch einigermaßen fragwürdige Occupy-Camp in den Kunstwerken erinnern ...

**IH:** ... genau. Jedenfalls ist dieses Experiment mit den Pixadores insofern grandios gescheitert und herrlich geglückt zugleich. Denn diese Jungs lassen sich halt nicht einfach so einpfuschen und in einen gegebenen ordentlichen Kunstkontext setzen. Das ist die Herausforderung. Und macht diese Kunst gerade aus.

**CS:** Ich danke Ihnen für das Gespräch.